

Die Swatch am Kinderarm : Lebensphasenverschiebung und Geburtenrückgang lassen die Familie unter Zeitdruck geraten

Autor(en): **Wirth, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **78 (1998)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michael Wirth

DIE SWATCH AM KINDERARM

Lebensphasenverschiebungen und Geburtenrückgang lassen die Familie unter Zeitdruck geraten

Heute ist die Periode zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten Lebensjahr eine Zeit der grossen, nicht selten überstürzten Veränderungen, häufig auch des Scheiterns vieler Paare. Wen wundert es da, wenn die meisten Menschen als Blüte des Lebens nicht mehr das mittlere, sondern das junge Erwachsenenalter erleben.

In den Staaten der Europäischen Union heirateten in den letzten drei Jahrzehnten etwa 60 Prozent aller in einer ersten Ehe Geschiedenen wieder. Eine erstaunlich hohe Zahl, wenn man bedenkt, dass nicht selten mit der erneuten Heirat Versorgungsansprüche aus der ersten Ehe verloren gehen. Allerdings bedarf diese Zahl einer Relativierung. Denn über 70 Prozent derer, die nach einem ersten Scheitern das Wagnis der Ehe noch einmal eingehen, tun dies unmittelbar nach der Scheidung, und da statistisch gesehen die meisten Scheidungen zwischen dem dreissigsten und zweiundvierzigsten Lebensjahr der Eheleute vollzogen werden, tun sie es unter Zeitdruck. Denn entweder haben sie noch keine Kinder oder wollen sie auch mit dem neuen Partner, der neuen Partnerin. Tatsächlich haben die meisten (höher gebildeten) Frauen heute nur gerade mal eine Dekade zwischen dem dreissigsten und vierzigsten Lebensjahr Zeit fürs Kinderkriegen. Die wachsende Zahl der Zweitehen in den siebziger Jahren macht die Frage des Timings noch komplexer. Vornehmlich in den USA und Westeuropa fand Partnerschaft damals unter Ausschluss zeitlicher Normen statt – nie kämpften so viele Frauen gegen die biologische Uhr und bekamen Kinder, solange es noch ging, nie blieben allerdings auch so viele Frauen unverheiratet. In den achtziger Jahren folgten nur noch ein gutes Drittel dem «Karriere-Plan», dem ihre Mütter noch 30 Jahre zuvor gefolgt waren: Arbeit, Heirat, Kinderkriegen, Hausfrauendasein. Umfragen unter amerikanischen Frauen ergaben, dass sich in den sechziger Jahren nur noch 40 Prozent der Befragten über einen idealen Zeitpunkt für die Ehe einig waren, während es in den fünfziger

Jahren noch 90 Prozent gewesen waren. Das mittlere Lebensalter, das in den zwanzig Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg mit stabilen Ehen und wenigstens zwei Kindern verbunden war, ist heute eine Zeit schmerzlicher und kostspieliger Scheidungen und unabhängig werdender, in eine weitaus ungewissere Zukunft eilender Kinder. Als «zeitlos», wie man das damals gerne nannte, weil in derart festgefügt Familienstrukturen ein Tag dem andern ähnelte, mag man diesen Zustand nicht mehr ansehen, im Gegenteil: Heute ist die Periode zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten Lebensjahr eine Zeit der grossen, nicht selten überstürzten Veränderungen, häufig auch des Scheiterns vieler Paare. Wen wundert es da, wenn die meisten Menschen als Blüte des Lebens nicht mehr das mittlere, sondern das junge Erwachsenenalter erleben.

Die traditionellen Lebensphasen haben sich in signifikanter Weise nach vorn geschoben. Heute wird nicht mehr das Alter als Massstab für Kompetenz verwendet, sondern das Talent, die effektiv erbrachten Leistungen oder zumindest die vermutete Leistungsfähigkeit. Kaderpositionen werden mit immer jüngeren Menschen besetzt. In den USA, wo die radikale Verjüngung der Führungsmannschaft Ende der siebziger Jahre das Credo jedes Unternehmens wurde, sind die Wirkungen auf das Familienleben seit geraumer Zeit spürbar. Die männliche *Midlife-Crisis* hat nun plötzlich andere Gründe. Ausgelöst wird sie zumindest nicht mehr durch die Frage, ob der Mann seine Ziele erreicht hat, sondern dadurch, dass er mit 45 *alles* erreicht hat. Die Folge: nach neuer Motivation suchende Manager, die ihre Krise nur dadurch zu meistern wissen, dass sie mit

50 Job und Familie den Rücken kehren und zu Aussteigern werden.

Immer mehr Schulen, insbesondere private, gehen dazu über, Schülerinnen und Schüler aufgrund ihrer geistigen und körperlichen Fähigkeiten, und nicht mehr aufgrund ihres Alters, zu fördern. Einher mit dieser Entwicklung geht eine zunehmende Flexibilisierung bereits im Kindesalter. Der Rat, den die amerikanische Publizistin Gail Sheehy ihren Lesern 1981 gab: «*Einer der schlimmsten Fehler im mittleren Lebensalter ist, sich über eine einzige Quelle der Identität zu definieren*», gilt heute auch für Kinder im Vorschul- und Schulalter. «Multiple Identitäten» heisst das Zauberwort. In frühen Jahren werden Kinder bereits in Krabbel- und Kinderkreise gebracht, und mit steigendem Alter in Gruppen, welche genau bestimmte Fähigkeiten anstreben. Schwimm-, Tanz-, Mal- und Musikstunden lassen Kinder frühzeitig lernen, unterschiedliche Rollen anzunehmen und die damit verbundenen Funktionen zu beherrschen. Immer nur für wenige Stunden und zweckgerichtet nimmt ein Kind jede Woche aufs neue fünf oder sechs Identitäten an. Ursache dieser frühen Pädagogisierung der Kindheit ist der Geburtenrückgang. Eine immer kleiner werdende Kinderzahl in der Nachbarschaft hat zur Vereinzelung geführt. Ihr wirkt man entgegen, indem man Kinder gleichsam künstlich in Kontakt miteinander bringt. Sportvereine hatten noch nie einen so grossen Zulauf wie in den letzten zwanzig Jahren. Selbst die Musikpädagogik hat sich dem Bedürfnis angepasst. Neben dem individuellen Erlernen eines Musikinstrumentes können die Kinder heute vielfach schon vom 10. Lebensjahr an in Kleinsymphonien eintreten.

Kinder spüren heute schon früh den Druck der Zeit und lernen, entsprechend früh, mit ihm umzugehen. Doch die «Überwachung» ihrer mannigfaltigen «Engagements» liegt bei den Eltern. Ihre Erziehungstätigkeit beschränkt sich an einem ganz normalen Wochentag nicht selten auf die Kontrolle der Zeit (und im übrigen auf den Transport). Je früher das Kind den Eltern dabei helfen kann, um so besser, so scheint es. Ein Symptom dafür ist der Besitz von Armbanduhren im Vorschulalter. Zumindest aber die Zeit lesen können ist heute für einen Erstklässler

*In dem Masse,
wie sich Kinder
eines in Stunden
eingeteilten
Tagesablaufs
bewusst werden,
geraten sie in die
paradoxe
Situation,
einerseits über
Autonomie im
Sinne einer
Selbstkontrolle
zu verfügen, zum
anderen aber
auch ein Gefühl
für die
Eingeschränktheit
ihres Daseins zu
erspüren.*

eine Selbstverständlichkeit. In dem Masse, wie sich Kinder so nicht allein der Tageszeiten, sondern auch eines in Stunden eingeteilten Tagesablaufs bewusst werden, geraten sie in die paradoxe Situation, einerseits über Autonomie im Sinne einer Selbstkontrolle zu verfügen, zum anderen aber auch ein Gefühl für die Eingeschränktheit ihres Daseins zu verspüren – ein Defizit, das eigentlich nichts anderes als die fehlende Eigen- oder Mitverantwortlichkeit in der Gestaltung des Spiels mit den Geschwistern und den Kindern der Nachbarschaft aufdeckt. Will man auf das Modewort «Kreativität» nicht verzichten: Im freien Miteinander mit anderen Kindern äussert sie sich nicht weniger als in einer unter Anleitung besuchten Malgruppe.

Den Tag nicht als eine, sondern fünf, sechs oder sieben Zeiteinheiten mit ebensoviele zielgerichteten Rollen bzw. Identitäten begreifen zu müssen, läuft dem kindlichen Bedürfnis zuwider, Erfahrungen auch ganzheitlich zu machen, d.h. sich bewegen und zu denken, ohne eine permanent pragmatisch definierte Rolle zu spielen. Das Zusammensein mit Geschwistern und Nachbarkindern bot diese Möglichkeit. Die Auswirkungen von Vereinzelung und ihrer Kompensation durch künstliche funktionsorientierte Sozialisierung auf die Persönlichkeitsstrukturen und Sozialcharaktere sind heute noch kaum messbar und stellen ein dringliches Desiderat länderübergreifender Analysen und Forschungsbemühungen der Sozialpsychologie dar. ♦

Eine kleine Literatursammlung:

Hans Bertram, Familien leben. Neue Wege zur flexiblen Gestaltung von Lebenszeit, Arbeitszeit und Familienzeit, Bertelsmann Stiftung/VVA, Gütersloh 1997.

Karin Kurz, Das Erwerbsverhalten von Frauen in der intensiven Familienphase. Leske + Budrich, Opladen 1998.

John R. Gills, Mythos Familie. Auf der Suche nach der eigenen Lebensform, aus dem Amerikanischen übersetzt von Sonja Hauser, Beltz Quadriga Verlag, Weinheim und Berlin 1997.

Gabriele Reiter, Urvertrauen und Evolution in der Kindheit. Lang, Frankfurt, Bern, New York 1996.

Udo Rauchfleisch, Alternative Familienformen. Eltern, gleichgeschlechtliche Paare, Hausmänner, Sammlung Vandenhoeck, Göttingen 1997.

Hans-Günter Gruber, Familie und christliche Ethik, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1995.

Rosemarie Nave-Herz, Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1994.